Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 20

Nachruf: Goswina v. Berlepsch

Autor: Berlepsch-Valendas, H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dieser Plätze gleich oberhalb der Wirtschaft zur Post, vor dem eigentlichen Dorfplatz mit der Linde. Hier treten die Häuser weit zurück, der Platz erinnert lebhaft an die Hauptstraße von Romont. Der heutige Dorfplatz dagegen ist neuern Datums und wir gehen kaum fehl, wenn wir den ursprünglichen mehr in westlicher Richtung, am Eingang zum altertümlichen Thangäßli, vermuten. Dort ist denn auch, wie mir mitgeteilt wurde, 1798 der Freiheitsbaum aufgestellt worden, ziemlich genau vor der Tuchhandlung des Herrn Dubach. — Jeder Besucher des Dorfes findet bei sorgfältiger Beachtung der alten und neuen Bauten diese Anordnung der Häuser um große Brunnenplätze wieder heraus. Wir finden sie auch in Weilern wieder. Einer der schönsten Speicher in Stumpfs Sammelwerk, aus Elisried, steht an einem solchen Platz. Ihn flankieren zwei breite niedere Wohnhäuser und ein Ofenhaus schließt die entgegengesetzte Seite ab.

Von den Einschachtelungskünsten der alten schwarzenburgischen Baumeister zeugt schon der Aufgang zum „Chäppeli", der aus dem Jahr 1466 stammenden Kapelle unseres Dorfes. Rechts begleiten den Aufsteigenden Häuser und Gartenmauern, ganz wie etwa in Montreux, und dazu passen die „geschlagenen Steine", mit denen der Aufgang gepflastert ist. Diese Art, einen steilen Weg zu pflästern, fehlt in alemannischen Orten durchwegs, ist aber in romanischen Gebieten das gewöhnliche. Ein Blick vom hölzernen Türmchen der Kapelle, dessen Konstruktion nur mit schlesischen Holzbauten verglichen werden kann, wie der kundige Hunziker bemerkt, zeigt uns ein Walliser-Gewirr von Häusern, von denen einige im Gedränge nicht einmal rechtwinklig aufgeführt werden konnten!

Leider ist das heutige Dorfbild durch einige Neubauten in seiner Harmonie gestört. Es wurde wenig, oder besser gesagt gar keine Rücksicht darauf genommen, was ins Straßenbild paßt. Glücklicherweise steht das „neue" Schulhaus (1903) ziemlich vom Dorf entfernt. Auf diesen Gipfel der Geschmacklosigkeit und seinen Bauleiter wurde der Vers gemacht: „Könitzer ist a Türlistock u ds Schuelhus ist as Tütschi." Wer es einmal gesehen hat, billigt das Urteil aus dem Volksmund.

† Goswina v. Berlepsch

(geboren 25. September 1845 in Erfurth, gestorben 10. April 1916 in Wien).

Nicht von ihren Werken soll die Rede sein. Das mögen Berufenere tun. Ihr als Mensch seien ein paar schlichte Worte gewidmet.*)

Es eint sich in der Verstorbenen in selten glücklicher Weise scheinbar Entgegengesetztes. Drei Dinge vor allem haben an ihrem Werden teilgenommen und drei Dinge sind es, die ihr Wesen geformt und ihrem Schaffen die Richtung gegeben. Sie ist deutscher Herkunft. Mag auch auf den bewußt aufnehmenden Menschen das ennetrheinische Deutschtum mehr in seinen künstlerischen und literarischen Vorbildern eingewirkt haben als in unmittelbarer Berührung, so vermittelte doch ihr engster Familienkreis viel von den alten Traditionen, welche die Zeit vor dem Revolutionsjahr 1848 gepflanzt und welche mit dem Wechsel der staatlichen Zugehörigkeit nicht fallen konnten. — Die jüngere Generation, die Geschwister fußten schon in Schweizer Erde; aber die Eltern — ihr Vater, der bekannte Schriftsteller H. A. von Berlepsch, einem alten Geschlecht Mitteldeutschlands entsprossen, die Mutter aus süddeutschem Stadtbürgertum — waren beide auch herzlich einfache Leute — Demokraten ihrer Gesinnung nach —, so lebte in ihnen doch etwas von altem Familienstolz fort, nicht in jener unfruchtbaren und manchmal etwas lächerlichen Art, die wir auch heute noch da und dort beobachten können, sondern jener Stolz, der sich in erster Linie auf das besinnt, was die Familie geleistet und was man ihr daher an Tüchtigkeit und Menschentum selber schuldig sei. Von solchem Schlag waren ihre Eltern.

Gerade sie, Goswina, war es, die so recht in der Familie lebte, die man beinahe das Schoßkind der Familie nennen möchte. Aus ihren Erzählungen ging es hervor und ihre Geschwister bekannten es ohne Eifersucht und Groll, daß sie durch ihre warme frische Art daheim mitgeholfen habe, Sorgen, die in jenen St. Galler (1848—1860) und Zürcher Zeiten (1860—1883) mehr als einmal drohend heraufzogen, wieder zu verscheuchen. Ihre Eltern waren ja gezwungen, sich eine völlig neue Existenz zu gründen, nachdem die Revolution die alte vernichtet, und die Kinder konnten nicht beiseite stehen, sondern mußten mit Hand anlegen, jedes in seiner Art und nach seinen Kräften. Da mag gerade ihr lebensheiteres Gemüt manche Stunde erträglicher gemacht haben. — Allem Schweren zum Trotz hat sie sich ihrer Jugend gefreut. Wenigstens, wenn sie von ihrer Zürcher Zeit plaudert, wenn sie lachend gesteht, wie sie den Bruder dann und wann bei nächtlichen Studentenstreichen heimlich unterstützt und ihre helle Freude daran gehabt, und wenn sie von ihren Bergen spricht, die über den See hinweg in ihre Jugend hineingeglänzt und die sie drum zeitlebens geliebt, so steht in diesen paar hellen Zügen der ganze spätere Mensch vor uns. — Ihr Vater liebte sie über die Maßen; jener ernste, strenge Mann, dem Pflichtgefühl über allem stand: ihr gegenüber war er milde, und auch das ist vielleicht zum Teil ihrer künstlerischen Entwicklung zugute gekommen.

Neben der Familie ist es der Zürcher Kreis ihrer Jugend; er muß mächtig auf sie zurückgewirkt haben. Zürich war damals ein Zentrum deutscher Geisteskultur. Es lebten dort Semper und Wagner und Gottfried Keller und

† Goswina v. Berlepsch.

noch mancher andere, mit dem sie persönlich in Berührung stand oder mit dessen Umgebung sie sich doch verbunden fühlte. Gottfried Keller mag sie mit am stärksten beeinflußt haben. Durch alle ihre Sachen geht ein Zug künstlerischer Anschaulichkeit, gemütlicher Behäbigkeit und witziger Seelen-

* Anmerkung. Zur Orientierung erinnern wir immerhin an die schönen Erzählungen „Jakobe", „Der Treubund" und an Novellenband „An Sonnengeländen" Zahlreiche andere, in Zeitschriften da und dort erschienenen Erzählungen der fleißigen Schriftstellerin mögen unseren Lesern im Gedächtnis geblieben sein. In der „Berner Woche„ erschien kürzlich die Novelle „Schuld". Eine treffliche Würdigung ihrer literarischen Tätigkeit von Kd. Gachnang ist kürzlich in der „Neuen Zürcher Zeitung" erschienen. (Die Red.)

kenntnis, die unserem Altmeister in so wundervollem Maße eigen gewesen. Er mag auch ihren Blick gerade auf die prächtigen Typen ihrer eigentlichen Heimatstadt Zürich gelenkt haben. Mit der Kenntnis vertiefte sich ihre Liebe zu diesem Stück Erdboden, zu seinen Menschen, deren Sprache sie sprach und denen sie sich zeitlebens innerlich verbunden fühlte, wenn sie auch schließlich fern von ihnen lebte.

Oesterreich, Wien war ihre dritte Heimat und auch sie hat an ihr geformt und geglättet. War ihre Art im Schweizertum ihrer Jugend gebettet und groß geworden, hatte sie einerseits die etwas strengen, stolzen Züge des Vaters geerbt und dessen glühende Liebe für alles deutsche Wesen neben den liebenden, weichen der Mutter, so war es anderseits die lebensfrohe, geistsprühende und formenfreudige Art der Wiener Gesellschaft, welche dem Ganzen die letzten Lichter aufsetzte und aus ihr den Menschen machte, wie ich ihn gekannt.

In Gedanken lebte sie stets bewußt in der Familie — sie hat kein Hehl daraus gemacht —, nie sentimental in ihr aufgehend, immer sich als Glied und nicht als schlechtes Glied in ihr fühlend. Sie liebte es, uns von ihren Eltern zu erzählen, die ihr als Menschen immer ein leuchtendes Vorbild gewesen. Ihnen hat sie getreulich nachgelebt, dem Vater mit den gleichen hell in die Welt blickenden Augen, in unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit und Arbeitskraft bis an ihr Ende, der Mutter, mit der sie noch lange in Wien zusammensein durfte, in Güte und herzlicher Menschenfreundlichkeit. Ich glaube, einen starken Zug hat sie von ihrer Mutter: den immer lebendigen Willen, wohlzutun, andern eine Freundin, eine Helferin, eine Trösterin zu sein. Mochte der andere nun ein armer Student gewesen sein oder ein darbendes Kind aus dem Ottakrieg oder eine arme Kriegerfrau: immer fanden Menschen, die mit ihrer Bitte, mit einem Schmerz zu ihr kamen, offene Arme, klugen Rat und nicht zuletzt mutige und wirksame Hilfe.

Wien war für sie ein Feld der Anregungen aller Art. Alte Kultur auf Schritt und Tritt, lebendige, gute, feingebildete Menschen rings und jener ganze unwägbare Zauber, der über der Stadt liegt; es war für ihre Art wie geschaffen. Sie hat in Wien Schweres durchgemacht. Die Mutter und der Schwager starben; zuletzt noch die Schwester, mit der sie sich zeitlebens eng verbunden gefühlt hatte. Aber all das Bittere, die vielen inneren Kämpfe, die diese Zeit mit sich brachte, vermochten nicht, sie zu verbittern. Zwar lebte sie nun alleine in ihrem Häuschen draußen in Währing — und doch nicht alleine. Wo Liebe gegangen war, da kam wieder Liebe. Sie war einer von den wenigen gottbegnadeten Menschen, die zeitlebens neben ihrem Grau-Bitternis Liebe in tausendfacher Gestalt empfingen. Sie besaß Freunde, viele und gute Freunde; aber wenn sie sich ihnen auch in herzlicher Zuneigung verbunden fühlte, sie ging nicht auf in den Menschen ihrer Umgebung. Dazu war sie zu stark in sich selbst und in ihrem Heim verwurzelt. Das Haus, an dem Jahrzehnte gebaut und gemodelt, dort gehörte sie hinein, zwischen ihre ehrwürdigen Möbel, zwischen ihre alten Familiensachen, die sie mit tausend Dingen der Vergangenheit verbanden; sie gehörte in ihr gepflegtes Gärtchen auf der Südseite des Hauses, das eine Welt für sich war. Und trotz alledem, wie liebte sie immer noch das Leben außer ihren vier Wänden; an einem schönen Frühlingstag hinauf auf den Kahlenberg und in die buchengeschmückten Täler des Wiener Waldes, im Sommer, wenn nicht in die Schweizer Heimat, so doch wenigstens in die Berge Steiermarks oder Oberösterreichs, im Herbst, wenn die milde Wiener Sonne noch einmal diese ewig junge und ewig lebensschöne Stadt aufleuchten läßt, hinunter in den Prater und in die Lobau oder hinaus an die Stadtgrenze zum „Heurigen" oder nach dem schönen Kloster Neuberg, von dessen Terrasse man weit ins Marchfeld hinausschaut, und im Winter der Verkehr mit lieben Fremden und der Genuß von Theater und Musik. Dazwischen schieben sich Reisen ins deutsche Land, nach München, nach Bayreuth, nach Weimar oder hinunter an die Adria. Sie gehörte nicht zu denen, die leichthin eine Reise machen. Darin war sie durchaus unmodern im besten Sinne des Wortes. Jede Reise wurde ihr zum Ereignis, die Menschen, denen sie begegnete, die Stätten, die ihr tausenderlei Dinge erzählten, alles Eindrücke, die tausendfach verarbeitet wurden und die bei irgendwelchen Gelegenheiten als anmutige literarische Erzählung oder als fesselnde Schilderung im Kreise der Freunde wiederkehrten. All das zieht sich wie ein buntgewobenes Band durch ein arbeitgesegnetes Leben.

Zu ihrer Heimat hat sie immer rege Beziehungen gepflegt. Wie freute sie sich schon, wenn sie nur ihr liebes Schweizerdeutsch reden konnte, wie sehnte sie sich zeitlebens nach jener urwüchsigen Schweizerart trotz all ihrer Liebe zu Oesterreich. Sie stand viel in brieflicher Verbindung mit der Schweiz, und daß sie die seelische und geistige immer und immer gepflegt, dafür ist der schönste Beweis ihr Werk und ihr Verhältnis zu ihrer Stadt Zürich; ja ihrer Stadt; denn dort fühlte sie sich daheim, und die Stadt hat ihr innerstes Sehnen geahnt, als sie ihr das Ehrenbürgerrecht verlieh. Ihr großer Wunsch in diesen letzten Jahren war, die Schweiz noch einmal zu sehen, noch einmal die Stätten zu besuchen, die sie als Kind erlebt; der Krieg hat ihre Pläne nicht zur Ausführung kommen lassen. Er fesselte sie an Wien; und dort fand sie alles, was sie noch brauchte, Arbeit und Menschen, denen sie helfen konnte. Und wahrlich, sie hat es getan wie wenige. Ein ganzer Mensch ist mit ihr aus unserer Mitte gegangen.

Bern, Ostern 1916.

H. Berlepsch-Valendas, jr.

Eine fromme Lüge.

Eine wahre Geschichte von Hanna Fröhlich. 3.

Es war tatsächlich so, Margrit war an der Grenze angelangt, länger vermochte sie sich nicht aufrecht zu halten, armes Ding! Unbemerkt schlich sie sich hinauf in ihr Giebelstübchen, warf sich dort vor ihrem Bett auf die Knie und ließ den lang verhaltenen Tränen freien Lauf.

„Lieber Gott, soll denn diese Qual nimmer enden? Muß ich mir tagtäglich die Wunde wieder aufreißen lassen, muß stillhalten dazu, während alles in mir schreit nach ihm, den ich so lieb gehabt! — Nein, länger ertrag ich es nicht, ich will der blinden Mutter alles sagen, will ihr gestehen, daß mein Herz ihm gehörte, dann können wir wenigstens zusammen weinen um den Geschiedenen und diese unwürdige Komödie hat ein Ende. So wie heute, das kann niemand von mir verlangen, es geht über meine Kraft!"

Doch als sie sich ausgeweint und ruhiger geworden, da schämte sie sich ihrer selbstischen Gefühle. Wie furchtbar mußte erst die arme Blinde leiden unter der Gewißheit, daß ihr Einziger niemehr wiederkehren würde, denn so lange der Mensch noch hoffen kann, lebt sich's sogar unter stetem Druck verhältnismäßig leicht. Einmal mußte ja der Tag kommen, wo sie das Furchtbare inne ward — wenn die andern heimkehrten und nur Walter nicht mit dazwischen war — aber dann trug nicht sie die Schuld, wenn der Mutter das Schwert durch die Brust gestoßen ward . . .

Es war wenige Tage nach dem geschilderten Auftritt.

„Margrit, hast Du nicht gesehn," meldete voll Wichtigkeit ihre kleine Schwester, „vorhin ist ein Feldgrauer in Mutter Gruners Haus gegangen, zwei Krücken hatte er, ich sah es deutlich, was der wollen mag von ihr?"

Großer Gott! Das Herz drohte Margrit stille zu stehn. Das konnte nur einer von Walters Kameraden sein, der würde nun erzählen, ahnungslos, und der Schreck würde die Arme töten! Da gab es nur eines, sie mußte dem zuvorkommen, wenn es noch möglich war.